

Der Staub der Vergangenheit

„Papa, was würdest du tun, wenn du in die Vergangenheit reisen könntest?“

„Was ist los? Ich versteh' nichts. Mach' die Musik leiser!“

„WAS WÜRDEST DU TUN, WENN DU IN DIE VERGANGENHEIT REISEN KÖNNTEST?“

„Ich würde Mozart besuchen und ihn fragen, was er von dieser Musik hält.“

„WAS HAST DU GESAGT?“

„MACHST DU JETZT ENDLICH LEISER?“

Nein, sehr ergiebig waren diese Gespräche mit dem Vater nicht. Sebastian packte den MP3-Player und verzog sich in sein Zimmer. Mozart fragen!

Eigentlich, dachte der Junge dann, war es in diesem Fall gar nicht schlecht, dass sich sein Vater gleich wieder hinter der Sonntagszeitung verkrochen hatte. Wie, wenn er neugierig geworden wäre? Wenn er nachgefragt hätte, wie sein Sohn auf eine solch abwegige Idee gekommen sei? Schwierig, sich da wieder 'raus zu reden ...

Es gab einen Grund, warum Sebastian seine Frage gestellt hatte: Vorgestern nach der Schule hatten Ricky und Cola behauptet, sie könnten in der Zeit zurückreisen. Schon seit einiger

Zeit verhielten sich seine Freunde seltsam: Sie kamen in der Pause nicht mehr zum Quatschen an die Bank am Ahornbaum, sie fanden nach der Schule keine Zeit mehr, um was zusammen zu machen, und sie hatten schon zweimal im Sportverein gefehlt.

Wenn Sebastian sie sah, stecken sie dauernd die Köpfe zusammen. Vielleicht sind sie verliebt, dachte er. In der Klasse gab es einen Jungen und ein Mädchen, von denen alle sagten, sie seien ein Pärchen. Die tuschelten auch dauernd miteinander und taten heimlich. Aber Ricky und Cola?

Sebastian war nicht der Junge, der Unsicherheiten lange mit sich herumtragen wollte. Er hatte an diesem Tag ohnehin vorgehabt, die beiden nach ihrem Geheimnis zu fragen; er wusste nur noch nicht, wie er es anpacken sollte. Dann kam ihm der Zufall zu Hilfe.

Ricky hatte an Cola in der Mathestunde einen Brief geschickt. Alle machten das: Etwas auf einen Zettel schreiben, mindestens dreimal falten, den Namen des Empfängers drauf, und dann ging's los: von Hand zu Hand unter den Schulbänken durch. Weil alle in der Klasse zusammenhielten, funktionierte diese Post großartig; an manchen Tagen gingen bestimmt zwanzig

Briefe hin und her. Einen Brief zu öffnen, der jemand anderen erreichen sollte, war streng verboten. Als nun der Zettel vorbeikam, platzte Sebastian fast vor Neugierde, weil „An Corinna Landers“ darauf stand. So hieß Cola wirklich, und der Junge war sich sicher, dass in dem Brief ein Hinweis auf das Geheimnis von ihr und Ricky zu finden war. Dennoch reichte er tapfer das gefaltete Papier weiter.

Als dann die Stunde zu Ende und der Mathelehrer aus dem Klassenzimmer verschwunden waren, kam Sebastian doch noch an den Inhalt heran. Die Kinder schossen in diesen unbeaufsichtigten Minuten gerne Papierflieger hin und her. Okay, ehrlicherweise muss man sagen, dass vor allem Jungen die Flieger herumschossen. Die Mädchen beteiligten sich eher selten daran; wenn überhaupt, warfen sie Flieger zurück, die direkt auf ihre Schulbank gefallen waren. Heute ging es besonders hektisch zu, und als gleich drei Flieger auf einmal vor Colas Nase landeten, wischte sie diese ärgerlich zur Seite. Dabei fielen auch ihr Federmäppchen, zwei Bücher und ein Stoß Papier von der Bank herunter. Und der aufgefaltete Brief! Sebastian sah es genau und hechtete regelrecht hin. Niemand konnte ihn jetzt daran hindern,



den Inhalt des geheimen Schreibens zu lesen. Auf dem Zettel stand: „Um 3 Uhr geht's los: Wir treffen uns am letzten Dienstag um 9 Uhr abends am hinteren Tor.“

Sebastian verstand überhaupt nichts und starrte zu lange auf das Papier. „Gib her, du Spion!“, fauchte Cola ihn an. Er tat so, als sei er lediglich hilfsbereit, und hob auch noch drei lila Filzstifte auf. Aber er wusste, dass er enttarnt war, und bekam rote Ohren.

Die Englischlehrerin wunderte sich. Sie hatte Sebastian zweimal aufgerufen, und der Junge machte einen völlig abwesenden Eindruck. Das war ungewöhnlich, denn er war normalerweise ein guter und aufmerksamer Schüler. Aber heute hatte er den Kopf woanders: Er zerbrach sich den Kopf, was die Botschaft bedeuten und wie er Colas Vertrauen wieder gewinnen könnte. Es war in seiner Klasse nicht selbstverständlich, dass Jungen und Mädchen sich gut verstanden. Mit ihm und Ricky und Cola klappte das normalerweise prima; diese besondere Freundschaft machte ihn stolz, und er wollte sie nicht unnötig aufs Spiel setzen. Andererseits: Was mussten die beiden dauernd vor ihm verbergen? Vielleicht war die Freundschaft ja schon gar keine mehr?

Am Ende war für Sebastian klar: Die Ortsangabe bezog sich auf den Fußballplatz im Neubaugebiet, und das „hintere Tor“ beschrieb die Sicht von Ricky und Cola, die jenseits des Spielfelds wohnten. Für Sebastian war es das linke Tor.

Die Kinder saßen dort manchmal auf einem Hügel mit Rosenbüschen und sahen den älteren beim Bolzen zu. Aber was hieß „letzten Dienstag“?

In der Pause suchte Sebastian nach Cola. Als er sie entdeckte, merkte er sofort, dass auch sie sich auf ihn zubewegte. „Hast Du den Brief gelesen?“, fragte sie ohne Umschweife.

Sebastian wich nicht aus. „Ja!“, antwortete er, „und kannst Du mir sagen, was ‚letzten Dienstag‘ bedeutet und warum Ricky und du so komisch zu mir seid?“

„Wenn du den Mund halten kannst, sage ich dir alles“, kündigte das Mädchen an. „Aber nicht jetzt, sondern erst auf dem Heimweg.“

Es wurden die längsten Schulstunden aller Zeiten für Sebastian, bis um ein Uhr endlich der Gong ertönte. Ricky und Cola nahmen Sebastian in die Mitte. Früher waren sie jeden Tag so gelaufen, nun war Sebastian froh, wieder dazuzugehören. „Wir wollten es dir sowieso mal erzählen“, meinte Ricky betont nebensächlich, aber es klang nicht recht überzeugend. Die drei hatten ein gutes Stück zusammen zu gehen, und auf diesem Weg hörte Sebastian die atemberaubendste Geschichte seines Lebens!

Vor einiger Zeit hatte eine Frau Cola und Ricky angesprochen, ob sie nicht in die Vergangenheit reisen wollten. Die beiden hatten das für einen doofen Scherz gehalten, aber die Frau behauptete steif und fest, sie sei eine Hexe und habe ein Pulver, das Zeitsprünge ermögliche. Sie

erzählte den Kindern Details aus deren Leben, die eine normale Fremde nie hätte wissen können: Dass Cola mit fünf in einen Brunnen gefallen und mit dem Hosenträger an einem Eisenhaken knapp über dem Wasser hängen geblieben war. Gut, das war eine Aufsehen erregende Geschichte, die konnte sie irgendwo erfahren haben. Aber die Fremde wusste, dass Colas Hosenträger gelb gewesen waren und dass sie in einer Hand eine Breze gehalten hatte! Das konnte nur jemand wissen, der damals dabei war - oder eine Hexe!

Die Frau hatte ihnen schließlich ein Tütchen des geheimnisvollen Staubs geschenkt und gesagt, sie sei immer mittwochs im Ort und könne ihnen mehr liefern, aber das koste dann etwas. Sie hatte ihnen noch genau erklärt, wie das Pulver anzuwenden sei, und war verschwunden.

Ricky hatte das Pulver an sich genommen, ein paar Tage mit sich herumgetragen und dann vergessen. Als er es schließlich in seiner Jeansjacke wieder fand, beschloss er spontan, es auszuprobieren. Man musste genau wissen, wohin man zurückversetzt werden wollte und um wieviel Zeit. Und man musste genügend von dem Pulver schlucken. Je weiter die Reise gehen sollte, umso mehr. „Das genaue Maß werdet ihr schon herausfinden“, hatte die Hexe gesagt.

Ricky hatte einen Finger angefeuchtet, ihn in das Tütchen gesteckt und abgelutscht. Er hatte sich intensiv sein eigenes Zimmer vorgestellt und „gestern



Abend, sieben Uhr“ gesagt - und fand sich auf seinem Bett sitzend. Ungläubig erhob er sich und öffnete die Tür. Vor ihm stand seine Mutter, die ihn überrascht anstarrte. „Ich dachte, du wärst noch in der Badewanne!“, sagte sie und fügte hinzu: „Kannst Du nicht wenigstens zu Hause deine Jacke ausziehen?“

Ricky hatte „Mhm“ geantwortet, war gleich wieder in sein Zimmer verschwunden, hatte die Augen geschlossen und „zurück!“ geflüstert. Prompt saß er wieder auf dem Mäuerchen am Bach, von wo aus er sein Experiment gestartet hatte. Sein Herz pochte heftig. Er beschloss, seine nächsten Versuche sorgfältiger zu planen. Er hatte tatsächlich abends zuvor in der Badewanne gelegen. Was, wenn seine Mutter die Badezimmertür geöffnet und gemerkt hätte, dass sich zwei Kopien ihres Sohnes gleichzeitig in der Wohnung herumtrieben?

Dies und noch einige weitere Zeitsprünge schilderte Ricky Sebastian in den glühendsten Farben, so wie er sie zwei Wochen zuvor Cola geschildert hatte. Er hatte sich immer höchstens einige Tage zurück gewagt und seine Ziele in vertrauter Umgebung gewählt. Trotzdem war der Inhalt des Tütchens fast aufgebraucht, als er Cola seine Erlebnisse erzählte. Die war zornig, weil sie nicht früher eingebunden worden war, denn sie betrachtete das Pulver als ihr und Rickys gemeinsames Eigentum. Andererseits bekam sie einen gehörigen Schrecken, denn trotz allem hatte sie nicht recht an die Wirkung geglaubt. Nun rang sie mit sich, ob sie es

auch probieren sollte.

Cola hatte mit dem Rest der Tüte eine Zeitsprung von einem halben Tag gemacht und sich damit an der Kasse vorbei in einen bereits dunklen Kinosaal gemogelt. Damit war der Staub verbraucht und das Mädchen vom Zeitsprung-Fieber angesteckt. Zum Glück kam die Hexe zwei Tage später tatsächlich ins Städtchen: Wie zufällig stand sie am Kiosk, als Ricky und Cola sich ein Eis kaufen wollten.

Die beiden kratzten zehn Euro zusammen und verzichteten auf ihr Eis. Das Geld reichte gerade wieder für ein kleines Tütchen. Die Hexe verstand wohl etwas von ihrem Geschäft; sie sagte, sie müsse selbst viel Geld für die Zutaten bezahlen. Die Kinder dachten an ihr neues Vergnügen und zählten ihr die Münzen in die Hand.

Von nun an sprangen die beiden gemeinsam im Ort hin und her. Sie wählten unauffällige Zeiten und Ziele oder sie hielten sich versteckt, wie das eine Mal, als sie sich in den späten Abend des Faschingsballs ihrer Schule begaben, um die älteren Schüler beim Tanzen und Schäkern zu beobachten. Ein Heidenspass! Viel zu schnell war der Wunderstaub aufgebraucht, und die verbleibenden Tage bis Mittwoch verstrichen quälend langsam.

Als Cola und Ricky gerade diskutierten, wie sie die Hexe finden sollten, schlenderte sie ihnen am Bach entlang entgegen. Beide hatten ihr gesamtes verbliebenes Taschengeld mitgebracht, obwohl noch der halbe Monat vor ihnen lag. Bereitwillig

gab ihnen die Hexe ein größeres Beutelchen. Hinterher gerieten die zwei fast miteinander in Streit. Cola machte sich Sorgen, weil der Staub so teuer war. „Woher sollen wir denn noch mehr nehmen?“ Sie war dafür, das Pulver zu sparen, Ricky war dagegen und wollte ihr nicht mal die Hälfte abgeben, als sie ihn darum bat. „Was, wenn wir beim Umfüllen was verschütten?“, herrschte er sie an. Das Pulver blieb bei ihm, und so entschied er auch, was damit geschah.

Ein gemeinsamer Zeitsprung zurück zum letzten Sommerfest versöhnte die beiden. Sie schlenderten zwischen den Buden herum, rochen gebrannte Mandeln und Grillhähnchen und genossen es, direkt neben den Musikboxen zu stehen. Zu Colas Überraschung fand Ricky doch noch fünf Euro in seinem Geldbeutel, obwohl er vorher nichts mehr gehabt hatte und Cola den größeren Anteil des Kaufpreises zahlen ließ. Sie fuhren gemeinsam Auto-Scooter, bevor sie sich in die Jetzt-Zeit zurück begaben.

Doch schon am nächsten Tag gab es wieder Streit: Ricky hatte darauf bestanden, den Sprung zu einem weiter entfernten Ziel zu versuchen. Er nahm ziemlich viel von dem Pulver, sagte „Afrika vor zwei Jahren“ und schloss die Augen. Aber es passierte gar nichts. Er verschwand nicht vor Colas Augen, er gelangte nicht in tropische Hitze, ihm wurde lediglich saumäßig schlecht, sodass er gerade noch hinter einem Busch verschwinden



konnte, bevor er sich übergeben musste. Cola war mächtig sauer und nutzte die Gelegenheit, Ricky das Tütchen mit dem Pulver abzunehmen. Der merkte es erst am nächsten Morgen, als es ihm wieder besser ging. Aber weil er so viel von ihrem kostbaren Schatz verschwendet hatte, wagte er keinen Protest.

Es stimmte also, was die Hexe gesagt hatte: Die Menge musste stimmen, und man konnte sich nur an Orte wünschen, die man aus dem echten Leben kannte. Sonst war der Staub eben weg.

Cola wollte vorsichtiger mit dem Zeug umgehen und überlegte obendrein, wie man das Geldproblem lösen könnte. Sie wünschte sich frühmorgens an jenen Tag zurück, an welchem sie üblicherweise ihr Taschengeld bekam, deckte den Frühstückstisch, stellte Blumen darauf und fragte dann ihre überraschte Mutter nach einer Erhöhung. Sie bekam zwanzig Euro im Monat und spekulierte auf dreißig. Ihre Mutter gab ihr 25 und sagte „Ausnahmsweise, weil Du den Tisch gedeckt hast.“ Zurück in der Jetzt-Zeit frohlockte Cola, sie hätte den Schlüssel zum reich Werden gefunden. Aber am selben Abend hörte sie ihre Mutter sorgenvoll sagen: „Mir geht schon wieder das Geld aus! Dabei war ich sicher, ich hätte mindestens 25 Euro mehr.“ Die Mutter schrieb alle Ausgaben sorgfältig auf, denn sie und Cola waren immer knapp bei Kasse. Cola bekam ein schlechtes Gewissen und verzichtete auf weitere ähnliche Versuche.

Das Pulver reichte bis

Mittwoch, aber keinen Tag länger. Ricky und Cola hatten ihre Sparbüchsen geschlachtet und ihr letztes Geld zusammengetragen. Beiden war unwohl, aber sie wollten um keinen Preis auf ihr Geheimnis und ihren Spaß verzichten. Gerade der letzte Trip war wunderbar gewesen: Ricky hatte sie beide an einen Urlaubsort in Italien versetzt, wo er mit seinen Eltern einige Male gewesen war. Cola kannte das Ziel zwar nicht, aber als ihr Vater und ihre Mutter noch zusammen gewesen waren, hatten sie an einem anderen Ort derselben Region einmal Ferien verbracht. So konnte Cola sich den Strand recht gut vorstellen. Ricky hielt sie mit beiden Händen ganz fest, und tatsächlich gelangten sie gemeinsam ans Ziel, auch wenn Cola für den Rest des Tages etwas schwindelig war. Sie liefen einen Uferweg unter Palmen und Oleanderbüschen entlang, sie badeten und bekamen vom Eisverkäufer je eine Kugel Joghurt-Eis geschenkt. Der Ausflug machte sie glücklich. Nur am Abend hatten sie Sonnenbrand und mussten ihren Müttern erklären, wie sie diesen bei wechselhaftem Juniwetter bekommen hatten. Glücklicherweise glaubte man ihre Story vom Solariumsbesuch.

Nein, aufgeben wollten sie die Zeitreisen auf keinen Fall. Nur Pulver sparen. Dem stimmte jetzt auch Ricky zu. Sie teilten nun doch ihren Einkauf in zwei Hälften, wie Cola es vorgeschlagen hatte. Ricky schüttete seinen Anteil in eine leere Taschentuch-Verpackung. Das war sein Pech! Noch am selben Abend fand seine Mutter es an der Zeit, seine

dreckigen Jeans zu waschen, zog aus der Hosentasche das zusammengeknüllte Plastiktütchen, warf es natürlich weg und leerte auch gleich den Mülleimer in den großen Container unten im Hof.

Donnerstags war bei den Beiden das große Heulen angesagt: Staub für 35 Euro einfach weg! Große Pläne für einen besonderen Trip waren zunichte gemacht, und weder Cola noch Ricky wussten, wie sie in absehbarer Zeit nochmal an so viel Geld kommen könnten.

Und am Freitag schließlich war ihnen Sebastian auf die Schliche gekommen. Der glaubte natürlich erstmal kein Wort von all den bunten Erzählungen. Er fragte aber trotzdem nach, was denn nun letzten Dienstag am hinteren Tor stattfinden würde. Das wusste auch Cola noch nicht, doch Ricky erklärte seinen Plan: Dienstag Abend hatte dort das Fußballmatch zweier Altherrenmannschaften stattgefunden. Er hatte es teilweise verfolgt und ihm war aufgefallen, dass auf jenem Hügel ihr Deutschlehrer gegessen war.

Ricky konnte den Lehrer nicht leiden: Er stand auf fünf und drohte durchzufallen. Der Lehrer protzte außerdem etwas mit Geld. Er fuhr einen Sportwagen und machte manchmal Bemerkungen über seinen luxuriösen Lebenswandel. Ricky war neidisch. Nun kündigte er ungerührt an, er würde sich hinter den Rosenbüschen verstecken, und dem ungeliebten Kerl in einem unbewachten Augenblick die Geldbörse aus der Tasche ziehen.

Cola widersprach ener-



gisch. Ricky war eigentlich kein Übeltäter. Aber er vergaß gerne, wann es Zeit war, mit einem Blödsinn aufzuhören, und nun war es wohl wieder so weit. Man munkelte, bei ihm zu Hause gäbe es oft Krach. Kein anderes Kind trieb sich mit zwölf Jahren so oft und lange draußen herum. Ricky hatte wohl wenig Grund, zu Hause zu sein. Wenn er so durch das Städtchen streifte, hatte er schon dann und wann etwas ausgefressen. Aber so richtig kriminell oder brutal war er nie geworden. Sonst hätten Cola und Sebastian es auch nicht mit ihm ausgehalten.

Sebastians Reaktion war ruhiger; er hielt die Geschichten ja eigentlich immer noch für Märchen. Er sagte nur: „Du klaust nichts!“ Nach einer Weile fügte er hinzu: „Ich hab ja auch noch Geld. Aber erst will ich sehen, wofür ich das überhaupt ausgegeben soll.“

Ricky war verblüfft: Auf die am nächsten liegende Idee waren er und Cola nicht gekommen: Sebastian von ihrem Geheimnis zu erzählen! Sie hatten es wohl nicht in Betracht gezogen, weil sie sich schon zu zweit so oft über das Pulver gestritten hatten. Dabei hätte es durchaus einen Vorteil gehabt, ihren Freund einzuweihen: Sebastian war nämlich wohlhabend! Er bekam viel mehr Taschengeld als Cola und Ricky. Er wohnte mit seinen Eltern und seiner Schwester in einem eigenen Haus. Er hatte die meisten CDs und die neuesten Klamotten. Er lud seine Freunde öfter zu etwas ein. Aber er übertrieb nicht damit und er gab nicht mit Geld an wie

der Deutschlehrer.

Im Moment hatte Ricky aber nicht einmal die Möglichkeit, Sebastian von der Wahrheit ihrer Erzählungen zu überzeugen. „Ja, natürlich, jetzt weißt Du ja eh Bescheid“, murmelte er nur und steckte seine Hände in die Taschen. Cola zog das Tütchen der Hexe hervor. „Darum geht es“, sagte sie. Zögernd legte sie es in Sebastians Hand.

Eine völlig unscheinbare Substanz. Graues, fein gemahlenes Pulver. Es hätte auch Zement oder alter Pfeffer sein können. Sebastian dachte: Das soll mich also zurückversetzen können? Er drückte das Tütchen mit zwei Fingern auf, roch daran und hörte Ricky stöhnen: „Vorsicht, ja nichts verschütten!“

Dann murmelte Ricky: „Ja, natürlich, jetzt weißt Du ja eh Bescheid“ und steckte seine Hände in die Taschen. Cola sagte: „Darum geht es“ und streckte Sebastian das kleine Tütchen entgegen. Sebastian starrte auf Cola und ihr Tütchen, dann auf das Tütchen in seiner Hand und erschrak furchtbar. Oh Gott, zurück, dachte er. Dann blieb ihm die Luft weg, und er musste sich setzen.

„Was ist los mit dir?“ fragte Ricky, „ist dir schlecht?“ Sebastian sah ihn an und blickte dann schnell auf seine und Colas Hände. Er hielt ein Tütchen in der Hand, Cola nicht. Okay!

„Es hat funktioniert! Ich war gerade ein paar Sekunden zurück“, sagte Sebastian. „Das haut dich ja echt um!“

Sebastian saß noch eine ganze Minute keuchend am Randstein. Dann stand er auf und frag-

te auf das Tütchen deutend: „Ist das Pulver für 35 Euro?“

Cola nickte. Sebastian gab ihr den Betrag und sagte: „Ich kauf' es euch ab. Erstens, weil ich es richtig probieren will, zweitens, damit ihr keinen Unsinn macht. Wir sind am Wochenende bei Verwandten eingeladen, ich komme erst Sonntag wieder hierher. Am Montag machen wir aus, wie's weiter geht.“

Cola hielt ratlos das Geld in der Hand; Ricky wollte widersprechen, aber Sebastian hatte die Kohle und den moralischen Zeigefinger - also einfach die besseren Karten.

So kam es, dass der Deutschlehrer seine Geldbörse behielt und für Ricky und Cola das Wochenende auf die Gegenwart beschränkt war. Und dass Sebastian seinem Vater am Sonntag eine Frage stellte, die dieser nicht ernst nahm, die aber verriet, welche Gedanken den Jungen seit zwei Tagen völlig gefangen nahmen. Bestimmt nicht Mozart!

Sebastian saß auf dem Bett in seinem Zimmer. Sein Vater las im Wohnzimmer immer noch Zeitung. Mutter arbeitete im Garten und seine Schwester half ihr dabei. Alle schön beschäftigt - die Zeit war günstig für ein paar systematische Versuche. Er hatte seine Armbanduhr, seinen elektrischen Wecker und seinen MP3-Player, wo er die Reihenfolge der Songs auswendig konnte. Drei Anzeigen also für den Zeitfluss. Und den Staub.

16.07 Uhr. Sebastian versetzte sich zwei Minuten zurück. Im letzten Augenblick entschied er sich noch dafür, vor seinem



Zimmerfenster am Balkon anzukommen. Er wusste ja nicht, ob Sebastian erschrecken würde, wenn er sich plötzlich selbst gegenüberstand. Nun drückte er seine Nase gegen das Fenster und sah sich selbst drin sitzen, das Pulver in der Hand. Er blickte auf sein Handgelenk: immer noch 16.07 Uhr. Der Wecker drin zeigte 16.05 Uhr, und von dem Lied, das eigentlich schon zur Hälfte um war, dröhnten gerade die ersten Beats.

„Wow!“ sagte Sebastian zu sich selbst, als er sich wieder drin auf dem Bett befand. Er sprang noch ein paar Male zurück. Zuletzt blieb er in Gedanken einfach auf dem Bett sitzen, sodass er beim Zeitsprung direkt neben sich selbst zu sitzen kam. Der andere Sebastian starrte gerade angestrengt auf seine Uhr und blickte erschrocken auf. Sebastian zeigte ihm die seine und verschwand dann vorsichtshalber wieder. Zurück in der Jetzt-Zeit wurde es ihm plötzlich unerklärlich unheimlich und er verzichtete auf weitere Gegenüberstellungen mit sich selbst. Er faltete das Tütchen zusammen und steckte es in seine Schultasche.

Montag früh erzählte er seine Erlebnisse aufgeregt Ricky und Cola. Verglichen mit deren eigenen Reisen war das Pipifax, aber das wissenschaftliche Vorgehen von Sebastian beeindruckte sie. Und sein Geld. Sie widersprachen nicht, als er erklärte, er müsse noch mehr experimentieren.

Sebastian wollte der Hexe auf die Schliche kommen. Er fragte Cola nach dem Datum und Ort, an welchem sie in den

Brunnen gestürzt war. Den Ort konnte das Mädchen sofort sagen: beim Gartenhäuschen ihrer Oma. An das Datum erinnerte sie sich nach kurzem Nachdenken, denn die damalige Nachricht der Lokalzeitung hing vergilbt noch immer an der Pinwand zu Hause in der Küche. Cola erriet, was Sebastian vorhatte, und wollte mit. Aber Sebastian schüttelte den Kopf: „Besser das Pulver sparen“, wehrte er ab, und Cola gab sich geschlagen.

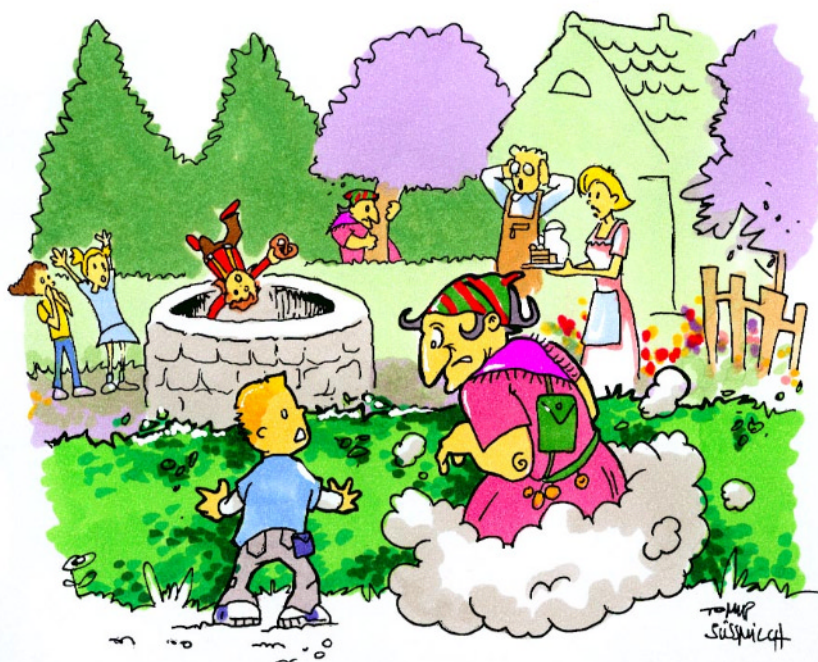
Sebastian kannte die Gartenkolonie und reiste noch am selben Nachmittag sieben Jahre zurück. Das war weiter in die Vergangenheit, als seine Freunde je gewagt hatten, schoss ihm durch den Kopf. Er irrte eine Zeitlang auf den Kieswegen zwischen den Parzellen hin und her, bis er in einem Gärtchen Colas Mutter erkannte. Sie sah glücklicher aus, als er sie kannte, und stand Arm in Arm mit einem Mann, der Colas Vater sein musste. Colas Oma hatte sich seither kaum verändert. Sie kam mit einem Tablett voller Kuchen aus der Hütte und stellte es auf einem Gartentisch ab. Einige weitere Erwachsene saßen oder standen herum und drei kleine Mädchen tollten zwischen den Beeten. Sebastian musste eine Zeit lang überlegen, welches Cola sein könnte. Als er sie an einem typischen Stirnrunzeln erkannte, musste er schmunzeln. So hatte also seine Klassenkameradin als kleines Mädchen ausgesehen. Niedlich! Dann wurde ihm klar, dass er Cola leicht hätte identifizieren können: Sie trug gelbe Hosenträger!

Niemand aus der Gesell-

schaft achtet auf den Jungen, der vor dem Zaun herumschlenderte. Es hätte ihn ja auch niemand gekannt. Sebastian spähte umher. Eine Frau fiel ihm auf, die jenseits des Grundstücks stand und immer wieder auf das Geschehen blickte. Nach ein paar Minuten war er sich sicher, dass die Beobachterin die Hexe war. Sein Verdacht hatte sich bestätigt! Die Frau hatte ihr Pulver selbst benutzt, die Vergangenheit ihrer jungen Kunden ausspioniert und sie dann mit den gewonnenen Kenntnissen beeindruckt.

„Kinder, wer will eine Brezel?“, fragte die Oma und war umringt von drei hungrigen Mädchen. „Oh, ich hab nur eine“, rief sie, „bitte teilen!“ Die kleine Cola sprang am höchsten, ergatterte die Breze und rannte damit davon. Sebastian klopfte der Puls. Gleich müsste es passieren. In diesem Moment tauchte neben ihm eine Frau aus dem Nichts auf. Er erschrak furchtbar. Die Frau hatte offenbar ebenfalls nicht mit seinem Anblick gerechnet. Sebastian musterte die Erscheinung und erkannte, dass er erneut die Hexe vor sich hatte. Sie war also zweimal hierher gereist, um sich die Szene besser einprägen zu können!

Sebastian ertrug den durchdringenden Blick der Frau nicht länger und drehte sich mit möglichst unbeteiligter Geste von ihr weg. Nur aus dem Augenwinkel bekam er mit, wie Cola in den Brunnen purzelte. Entsetzte Schreie gellten nun durch die Kolonie. Colas Vater beugte sich über den Brunnenschacht und rief: „Ich seh sie! Sie hängt fest!“ Den Rest der Geschichte kannte



Sebastian aus Erzählungen. Er wandte sich zum Gehen, brachte ein paar Hütten zwischen sich und die Szene, bis er sicher war, dass keine der beiden Hexenkopien ihn sehen konnte, und kehrte in die Gegenwart zurück.

Am Dienstag erzählte er seine Erkenntnisse. Die beiden Anderen waren von Sebastians detektivischem Ehrgeiz durchaus beeindruckt, fanden aber, dass er sie ihrem Ziel, möglichst billig an möglichst viel Stoff zu kommen, nicht wirklich näher brachte. Sebastian beschwichtigte sie und gab ihnen die letzten Stäubchen aus der Tüte zu ihrem Vergnügen.

Am Mittwoch suchten die Kinder zu dritt nach der Hexe. Sebastian war unzufrieden, weil ihm die anderen keinen Treffpunkt nennen konnten. Das „Sie war immer da, du wirst sie schon finden“ war ihm zu ungenau. Sie brauchten aber nicht lange zu suchen: Die Hexe stand im

Schatten an der Friedhofsmauer. Alle drei sahen sie gleichzeitig.

Als sie herankamen, huschte ein verwundertes, vielleicht auch verärgertes Zucken über das Gesicht der Frau. Sie wandte sich zunächst Ricky und Cola zu und schien Sebastian nicht weiter zu beachten. Aber die beiden deuteten auf ihn, und Sebastian verlangte Pulver für hundert Euro. So selbstverständlich, als ob er eine Packung Kaugummi kaufen würde.

„Ich verkaufe nicht an Fremde“, gab die Hexe zurück.

„Er ist unser Freund!“, beteuerten Ricky und Cola, die beim Nennen des Betrags einen gierigen Blick bekommen hatten.

„So, euer Freund“, meinte die Hexe süffisant. „Nun gut, vielleicht ist er mir auch gar nicht so fremd.“ Sie grub einen Beutel aus den Falten ihres Mantels. „Mehr hab‘ ich nicht. Das ist für neunzig Euro“, sagte sie.

Die Hexe und Sebastian

schlossen ihr Geschäft ab, und der Junge meinte beim Gehen: „Bitte bringen Sie nächste Woche deutlich mehr mit. Und ich möchte einen fairen Preis.“ Diese Floskel hatte er bei geschäftlichen Telefonaten seiner Eltern manchmal gehört. Er fand, dass sie passend und recht cool geklungen hatte.

Die Hexe war kaum außer Sichtweite, als Ricky losplapperte: „Wow, Wahnsinn, wo wir da überall hinreisen können!“ Sebastian bremste den Ungestümen erneut. Er gab ihm und Cola eine kleine Prise und steckte den Rest selbst ein.

Der Donnerstag war ein Feiertag, ideal für Sebastians nächstes Vorhaben. Seine Eltern würden nichts dabei finden, wenn er in den Ort los zog, seinen Freunden konnte er erzählen, die Familie mache einen Ausflug, und in die Schule musste er auch nicht. Er verabschiedete sich um kurz nach neun von seiner Mutter und wusste, er hatte zehn Stunden Zeit! Lange hatte er in der Nacht zuvor wach gelegen, nachgedacht und gerechnet. Wie groß war der Verbrauch an Pulver für welche Reise gewesen? Fast schien es, ein entfernteres Ziel verbrauche mehr von der Substanz als ein größerer Zeitsprung. Daher waren Ricky und Cola mit ihren Ausflügen nach Italien so schnell pleite. Also ein nahes Ziel und eine ferne Zeit! Sebastian war nicht hundertprozentig sicher, aber er meinte, es müsste reichen: Er wollte ins Mittelalter!

In seinem Heimatstädtchen gab es ein kleines Museum, und der letzte Besuch mit seiner Schulklasse war noch nicht allzu



lang her. Er wusste, dass der Ort schon im Mittelalter existiert hatte, er wusste, dass die Straße hinaus nach Süden aus jener Zeit stammte und dass sich dort früher ein ausgedehntes Waldgebiet befand, von dem heute nur noch einige Inseln übrig waren.

Sebastian trabte im Dauerlauf an den südlichen Ortsrand. Er ging an der Straße entlang bis über die erste Bergkuppe, schlug einen Feldweg ein und blieb nach ein paar hundert Metern an einer Schlehenhecke stehen. Dann schluckte er das gesamte Pulver auf einmal, schloss die Augen und sagte: „Hier, vor siebenhundert Jahren!“

Ein heißer Wind blies Sebastian gegen die Stirn. Er hatte die Augen noch geschlossen und dachte für einen Moment, er habe etwas falsch gemacht und sei in einer fremden Welt oder in der Wüste gelandet. Aber in der Tat stand er immer noch auf einem Feld, und neben ihm war die Hecke, nur viel breiter und verfilzter, als er sie kannte. Sebastian begann zu schwitzen. Der Sommer vor siebenhundert Jahren musste ein sehr heißer gewesen sein.

Den Feldweg gab es nicht. Aber die einzelnen Felder waren viel kleiner, und zwischen ihnen befanden sich Baumreihen, Grünstreifen oder Gräben. Nur wenig südlich begann der Wald, viel näher, als Sebastian ihn kannte. Da der Junge Angst hatte, auf dem offenen Feld bemerkt zu werden, begab er sich dorthin.

Was für ein Wald! Es war schon schwierig, hineinzukommen. Brombeerranken und dichtes

Gestrüpp hielten ihn ab, so bahnte er sich seinen Weg am Saum entlang. Endlich fand er einen Einschlupf und kroch ins dämmrige Unterholz.

Mühsam kämpfte er sich vorwärts. Bald war seine Weste von Erde, Blättern und Spinnweben bedeckt, seine Hände zerkratzt und seine Turnschuhe nass vom moorigen Untergrund. Sebastian sah ein, dass es keinen Sinn hatte, in dieser Richtung weiterzugehen. Der Wald im Mittelalter eignete sich nicht zum querfeldein Wandern!

Er schlug die Richtung zur Straße ein. Nach einer halben Stunde hatte er ihre Trasse erreicht: Ein lehmiger aber trockener Weg lief leicht erhöht auf gleicher Strecke. Sebastian folgte ihm in die Richtung, in welcher er das Dorf vermutete. Zusehends wurde ihm unwohler, unbequeme Gedanken quälten ihn: Räuber, die im Wald den Reisenden aufgelauert hatten; Verbote der Herrschenden, den Wald überhaupt zu betreten; Wölfe; verfeindete Heere. Alles Probleme für einen zwölfjährigen Jungen - selbst wenn dieser aus der Zukunft kam und sich für recht schlau hielt. Auf der anderen Seite wollte Sebastian keinesfalls zurückkehren, ohne den Ort gesehen zu haben. Und wenigstens einen Menschen. Aber lieber aus großer Entfernung!

Während Sebastian dies noch dachte, hörte er hinter sich Geklapper. Er drehte sich um und sah einen Karren auf sich zukommen. Er staunte, wie nah dieser bereits war, wieviel Geräusch der Wald also schluckte. Zum sich Verstecken war es zu

spät. So blieb er einfach stehen.

„He-a!“, rief der Mann, der halb stehend, halb kniend vorne am Karren balancierte und mit derb geflochtenen Stricken einen Ochsen lenkte. Er lies einen Satz folgen, aus dem Sebastian mit Mühe die Wörter „Geselle“ und „woher?“ verstand. Oh mein Gott, die sprachen ja ganz anders im Mittelalter! Sebastian dachte wieder daran, auf der Stelle in die Gegenwart zu verschwinden. Auf der anderen Seite: Der Mann sah ja nicht unfreundlich aus.

Sebastian hob die Stimme: „Ich komme von weit her und möchte in den Ort.“

Der Mann antwortete mit einem belustigten Redeschwall, der entfernt wie plattdeutsch klang. Sebastian verstand gar nichts, aber als ihn der Kutscher zu sich winkte, lief er hinten um den Karren herum und stieg auf.

Alles an diesem Gefährt stank: Der Ochse nach Mist, der Mann nach Schweiß und die Säcke auf seinem wackeligen Gefährt nach schimmeligem Keller. Im Schrittempo setzte der Karren seine holprige Fahrt fort. Er hatte nur ein Rad auf jeder Seite, oder besser: eine Holzscheibe, die an der Nabe mit Pflöcken gerade auf der Achse gehalten wurde. Der Kutscher lachte und babbelte ihn unablässig an; er schien Gefallen an seinem exotischen Passagier zu finden. Einzelne Wörter kamen Sebastian bekannt vor, aber das war viel zu wenig, um mit dem Mann ein Gespräch zu führen.

Sie kamen aus dem Wald heraus und den Hügel hinan,



und als sie die Kuppe erreicht hatten, sah Sebastian den Ort. Einen Foto müsste man jetzt haben, schoss es ihm durch den Kopf, während er begeistert den Anblick auf sich wirken ließ. Den Kirchturm erkannte er sofort, ansonsten empfand er das Städtchen als viel kleiner und die Häuschen als geduckt und gedrängt. Eine Stadtmauer gab es nicht, aber die äußeren Häuser waren kreisförmig angeordnet mit der fensterlosen Breitseite nach außen, sie wirkten verteidigungsbereit. Ein gelber Himmel wölbte sich weit übers Land, flirrende Hitze lag über dem geschäftigen Volk auf den Feldern, am Horizont ballten sich violettgraue Gewitterwolken.

Der Karren erreichte den Ortsrand und hielt an. Aus einem Häuschen traten zwei Männer hervor, von denen einer eine Lanze trug. Der Kutscher palaverte ein bisschen mit den beiden und streckte dem einen schließlich eine Münze hin. Der Wächter deutete auf Sebastian. Der Kutscher lachte und machte eine abwiegelnde Handbewegung, aber der Mann mit der Lanze blieb hartnäckig.

Sebastian fühlte einen großen Kloß im Hals. Die Wächter wollten Geld von ihm, damit er die Stadt betreten durfte! Ratlos sah er den Kutscher an, der machte aber keine Anstalten, die Sache für ihn regeln zu wollen. Mit zittrigen Fingern kramte der Junge seine Geldbörse heraus. Ratlos blickte er hinein, dann fand er, dass die 2-Euro-Münze mit ihrem goldenen Kern eigentlich ganz beeindruckend aussah, packte eine mit zwei

Fingern und reichte sie nach unten.

Der Wächter betrachtete das Geld, rief seinen Kollegen und redete mit ihm. Der zuckte die Schultern. Der Lanzenträger stellte Sebastian eine Frage, von der wiederum nur das „woher?“ zu verstehen war. Der Junge antwortete erneut: „Ich komme von weit her“, und fügte hinzu: „Ich habe nur dieses Geld.“
Peinliches Schweigen. Sebastian kramte in seinen Erinnerungen alle Ritterfilme hervor, die er je gesehen hatte; dann legte er die rechte Hand auf sein Herz und beteuerte: „Ich komme nicht in böser Absicht.“

Die Wächter sprachen kurz miteinander, schließlich winkte der eine den Wagen weiter. Der Kutscher trieb seinen Ochsen voran und Sebastian schnaufte tief durch.

Von der Fahrt durch den Ort bekam der Junge kaum etwas mit, so aufgeregt war er immer noch. Erst auf dem Rathausplatz nahm er wieder seine Umgebung wahr. Außer der Kirche erkannte er das Rathaus und zwei weitere Häuser, neben denen heute der Gasthof zur Post stand. Der Rest war ihm fremd, auch der Verlauf der Straßen. Der Karren zog durch den Ort hindurch und auf der anderen Seite hinaus, hin zu einem offenen Platz, auf dem sich heute wohl das Sportgelände befinden musste und auf dem sich an diesem mittelalterlichen Tag ein Gemüsemarkt befand.

Dort herrschte buntes Treiben. Mehrere Karren und unzählige Träger mit schweren Körben und Säcken bewegten sich hinunter zu den Marktstän-

den, aber der größte Teil der übrigen Bevölkerung strömte an einen anderen Ort: Am Rand des Platzes erhob sich eine kleine Kuppe. Sebastian erkannte sie: Hier wuchsen heute die Rosenbüsche, und davor stand eigentlich ein Fußballtor. Nun aber steckte ein einfacher Holzzaun ein freies Viereck ab, das von Soldaten mit Lederwesten, Helmen und Hellebarden bewacht wurde. In der Mitte dieses Vierecks erhob sich ein Gerüst, und selbst für Sebastian war sofort klar, wozu dieses dienen musste: Die Attraktion, zu welcher die Leute strömten, war ein Galgen!

Längst holperte der Karren durch den Markt, doch Sebastian starrte noch immer fassungslos zurück. Erst durch Rufen und Schreien aufgeschreckt, wandte er den Blick wieder nach vorn. Ihnen entgegen kam ein seltsamer Zug: Vorneweg schritten zwei Trommler, dann ein prunkvoll gekleideter Mann, von Soldaten begleitet. Hinter ihnen führten zwei grobschlächtige Kerle einen Menschen an Stricken. Der Gefesselte stolperte mehr als er ging. Als der Zug direkt am Karren vorbeiführte, sah Sebastian den Unglücklichen genauer: Es war ein Junge, kaum älter als er selbst. Sein Gewand war zerlumpt, sein Haar verfilzt, seine Knie aufgeschürft. Sein Blick stierte abwesend vor sich auf den Boden. Hinter ihm gingen noch einmal zwei Bewaffnete und dann folgte eine Frau, die mit fuchtelnden Armen, Tränen im Gesicht und verzweifelter Stimme immer die gleichen Worte rief. Ohne einen Ton zu



verstehen, wusste Sebastian, dass dies die Mutter des Verurteilten war. Links und rechts standen die Schaulustigen, johlten und schmähten.

Was konnte der Junge verbrochen haben? Vielleicht hatte er ein Huhn gestohlen? Nichts, was den Tod am Galgen rechtfertigen würde, dessen war sich Sebastian sicher. In einem Actionfilm würde er jetzt vom Wagen springen und den Armen befreien. Aber er war kein Held, er war ja schon fast vor Aufregung gestorben, als es darum ging, in die Stadt hineinzukommen. Sebastian kam sich hilflos vor, mehr als er länger ertragen hätte. Sein Bedarf an Mittelalter war gedeckt! Er duckte sich in den Karren, um kein Aufsehen zu erregen, schloss die Augen und sagte: „Zurück!“

Eine kühle Brise rauschte durch die Hecke neben dem Feldweg und strich über sein Gesicht. Von der Straße her kam das Dröhnen eines Sportwagens. Sebastian war wieder im einundzwanzigsten Jahrhundert.

Cola und Ricky lauschten atemlos der Geschichte. Sebastian erzählte jetzt zum dritten Mal seine Erlebnisse im Mittelalter, und die andern beiden konnten nicht genug kriegen. Angst und Neugierde rangen in den Köpfen der Kinder. Aber an eine Wiederholung des Trips war nicht zu denken: Sebastians Reise hatte das Pulver verbraucht.

„Was haben wir davon, wenn du die spannenden Sachen alleine machst?“, klagte Ricky schließlich. „Immer nur zuhören, was du für Stories erzählst? Da-

für haben wir dich nicht eingeweicht.“

„So, wofür denn dann? Bloß zum Zahlen?“, gab Sebastian gekränkt zurück. Längst hatte er vorgehabt, das nächste Mal mit den anderen gemeinsam auf Reisen zu gehen. Irgend etwas schönes, harmloses. Eigentlich wollte er Ricky und Cola überraschen. Aber nun war ihm wichtiger, sich als Gutmenschen darzustellen und das Bild vom Egoisten zu korrigieren, das sein Freund gezeichnet hatte. Er beschwichtigte, die beiden sollten nur Geduld haben, sie würden was ganz Großes gemeinsam erleben.

Sebastian hatte keine konkrete Vorstellung von dieser gemeinsamen Reise. Er dachte vage an Südseeurlaub. Aber die beiden anderen begannen sofort, wilde Ideen durcheinander zu rufen. Und die Verrücktheit ihrer Einfälle steigerte sich noch während der folgenden Tage. Am Montag nach der Schule sagte Ricky schließlich: „Am liebsten würde ich in die Steinzeit reisen.“

Er sagte es versonnen, fast schwärmerisch. Vielleicht taten seine Worte deshalb bei Cola und Sebastian ihre Wirkung. Den Rest des Tages redeten sie nur noch von der Steinzeit. Immer wieder beteuerten sie sich gegenseitig, dass das ja ohnehin nicht möglich sei. Und fünf Minuten später fantasierten sie doch weiter.

Sebastian lag nachts wieder wach. Er würde ein Sparkonto plündern müssen, das würde irgendwann herauskommen. Aber darüber machte er sich die wenigsten Gedanken. Er legte im Geist eine Liste an, was man

brauchen würde und woran man unbedingt denken müsste. So unvorbereitet wie neulich wollte er nicht mehr in eine andere Zeit reisen.

Am Dienstag teilte er Cola und Ricky mit, er wolle es gemeinsam mit ihnen versuchen. Am Mittwoch trabten die drei durch den Ort und hielten Ausschau nach ihrer Hexe, aufgeregter denn je. In Sebastians Jackentasche befanden sich tausend Euro.

Diesmal mussten sie lange suchen. Sie erkannten die Hexe schließlich durchs Fenster der Bahnhofs-Gaststätte. Schnurstracks gingen sie hinein und setzten sich zu ihr an den Ecktisch. Sie waren nahezu die einzigen Gäste. Nur an der Bar saß noch ein Mann mit dem Rücken zu ihnen.

„Wir brauchen mehr als ein halbes Kilo“, sagte Sebastian zu der Frau. Die schüttelte den Kopf und meinte, so viel könne sie nicht geben, das sei zu gefährlich. Für wen?, fragte sich Sebastian, aber er drängte weiter. Erregt tuschelten die vier eine Weile hin und her, als der Mann an der Bar sich zu ihnen umdrehte, aufstand und gemächlich herüberkam. Cola erschrak, als sie ihn sah: Sein Gesicht war bleich, seine Augen funkelten rot.

Der Unbekannte setzte sich. Die Hexe deutete auf Sebastian und wandte sich an den Mann: „Der ist es. Er will für tausend Euro einkaufen.“

Sebastian durchzuckte es heiß. Er hatte die Summe bisher nicht genannt, die er bei sich führte. Die Hexe musste einen Zeitsprung durchgeführt und ihn belauscht haben. So konnte er na-



türlich auch nicht um den Preis pokern!

Der Unbekannte sagte: „So viel Pulver kann niemand brauchen. Du willst es wahrscheinlich weiterverkaufen. Das darfst Du nicht ohne unser Einverständnis. Aber du könntest für uns arbeiten.“

„Wir wollen nicht handeln und arbeiten, wir wollen zeitreisen!“ sagte Sebastian entrüstet und etwas zu heftig. Der Zauberer lachte lautlos: „Pulver für tausend Euro würde euch ordentlich den Magen verderben. Für das Geld bekommt ihr von mir dieses Fläschchen.“ Er stellte ein schlankes Fläschchen vor den Kindern auf den Tisch. „Das wirkt wie vierhundert Gramm. Wenn man es spritzt.“

„Spritzt?“, rief Cola entsetzt.

„Warum die Aufregung?“, gab der Magier zurück. „Es gibt zuckerkrankte Kinder. Die müssen sich auch Spritzen setzen. Entweder ihr wollt oder ihr lasst es bleiben. Und ins Geschäft kommen wir wahrscheinlich doch noch.“ Er schob das Fläschchen Sebastian vor die Nase, mit einer Geste, die sagen sollte: Handeln zwecklos, dies ist mein letztes Wort.

Zehn Minuten später liefen die drei wieder durch die Straßen. Sebastian war tausend Euro ärmer, ein Fläschchen reicher und fühlte sich hundsmiserabel. Er ahnte, dass er und die anderen sich in eine ganz unguete Sache hineinziehen ließen. Aber die Ursache seines Unbehagens war etwas anderes: Wenn das Fläschchen wie vierhundert Gramm wirkte, reichte es nicht,

um sie zu dritt in die Steinzeit zu versetzen. Einer von ihnen musste verzichten!

Ricky und Cola ahnten nichts von diesen Rechnereien. Stattdessen überlegten sie, woher sie eine Spritze und sterile Kanülen bekommen sollten. Schließlich beschlossen sie, das Zubehör aus dem Chemiesaal der Schule zu klauen. Von älteren Schülern wussten sie, dass in Chemie und Bio manchmal Spritzen und Nadeln gebraucht wurden.

Sebastian überlegte zwei Tage hin und her. Am Freitag saßen die drei am Bachufer, und er beichtete den anderen seine Sorge. Zuerst wollten Ricky und Cola ihn beruhigen: Er habe sich verrechnet, er sei zu vorsichtig, es würde schon reichen. Aber weil Sebastian sich nicht umstimmen ließ und weil sie auch Respekt vor seinen Rechenkünsten hatten, verstanden sie schließlich. Die Enttäuschung war groß.

Eine Weile wälzten sie andere Möglichkeiten einer Reise. Aber ihre Ideen plätscherten lustlos, nichts war mehr von dem sprühenden Feuer übrig, mit dem sie ihren Trip in die Steinzeit geplant hatten. Mit dem Stoff, den sie besaßen, hätten sie zu dritt dreimal ins Mittelalter fahren können. Oder fünfzehnmal ans Mittelmeer. Aber sie wollten etwas anderes: den ultimativen Kick. Sie waren süchtig. Süchtig nach dem Nervenkitzel. Süchtig nach der Verwirklichung ihrer fixen Idee. Süchtig nach der Steinzeit!

Schließlich sagte Sebastian: „Dann müssen wir losen.“ Als die beiden anderen ihn erstaunt ansahen, schob er nach: „Die

ersten Menschen, die auf den Mond geflogen sind, waren auch zu dritt. Aber einer von ihnen musste in der Raumkapsel bleiben und hat das Ziel nicht betreten. Ich gehe in die Steinzeit, denn ich habe bezahlt. Einer von euch kann mit!“

Fünzig Prozent Chance erschienen Ricky und Cola viel größer als die Gefahr einer Enttäuschung. Nach kurzem Hin und Her beschlossen die drei, sofort eine Entscheidung herbeizuführen, um die Sache hinter sich zu bringen. Je nachdem, wer mitkam und wer zurückblieb, mussten die weiteren Vorbereitungen ausgerichtet werden. Die Beiden wollten eine Münze werfen.

Ricky wünschte sich Wappen. Zahl hieß, dass Cola mitdurfte. Sebastian warf ein 20-Cent-Stück hoch in die Luft. Es fiel in den Bach. Man sah es deutlich, oben lag Zahl. „Im Bach gilt's nicht!“, rief Ricky und beeilte sich, das Geldstück herauszufischen. Nun warf er selbst, aber wieder kam Zahl oben zu liegen.

Ricky protestierte; es war seine Idee gewesen, in die Steinzeit zu reisen. Cola appellierte immer wieder an ihn, er solle kein schlechter Verlierer sein, aber das half nichts. Der dritte Astronaut war wenigstens in der Raumkapsel mitgeflogen und hatte den Mond von ganz nahe gesehen. Aber Ricky sollte nun zu Hause hocken und Wache schieben, während Sebastian und Cola die aufregendste Reise unternähmen, die man sich vorstellen konnte! Er beruhigte sich lange nicht.



Für Cola und Sebastian folgten nun Tage der geheimen Vorbereitung. Am Samstag Nachmittag sollte die Sache starten. Colas Mutter war arbeiten, so trafen sich alle drei mittags bei ihr. Sie saßen um den Küchentisch - letzte Besprechung!

„Wir dürfen uns auf keinen Fall trennen“, mahnte Sebastian, „schon gar nicht getrennt zeitspringen.“ Das Ganze sollte höchstens fünf Stunden dauern. Sebastian und Cola hängten sich ihre Rucksäcke um, Ricky sagte: „Uhrenvergleich!“

Dann war es soweit. Ricky packte die Spritze aus, holte Wattebausch und Alkohol, und die beiden Zeittouristen stauten sich mit einem Gürtel die Venen auf und setzten sich die Injektion. Das hatten sie im Fernsehen gesehen. Sebastian zuckte zusammen, als er die Nadel in seine Ader stieß. Cola spritzte ihre Dosis mit Todesverachtung. Nur keine Blöße, vor allem nicht vor Ricky, der so gerne an ihrer Stelle gegessen wäre, selbst wenn er sich eine ganzes Fass dafür hätte spritzen müssen.

Die beiden hielten sich an den Händen fest und schlossen die Augen. Dann sagten sie gemeinsam: „Hier vor achttausend Jahren!“ Ricky sprach es inbrünstig mit.

Sebastian spürte ein flaes Gefühl im Magen, etwa so wie in der Achterbahn, wenn es steil abwärts geht. Er öffnete die Augen und sah mit Entsetzen, wie er und Cola frei fallend auf die Erde zustürzten, Hand in Hand. Bevor er irgendeinen klaren Gedanken fassen konnte, gab es

ein Knacken und Rauschen und sie schlugen auf.

Sebastian lag ruhig und dachte, jetzt bin ich tot. Nach einer Weile beschloss er, dass er für einen Toten zu klare Gedanken hätte und richtete sich auf. Neben ihm lag regungslos Cola. Er drehte sie vorsichtig auf den Rücken, da öffnete sie die Augen. Er zog sie hoch und starrte sie an. Cola fing an zu lachen.

Ihr Lachen wirkte befreiend auch auf den Jungen. Beide prusteten los, weil sie gleichzeitig erkannt hatten, was ihr Fehler gewesen war: Cola wohnte im zweiten Stock. Vor achttausend Jahren gab es aber keine dreistöckigen Gebäude. Sie hatten sich an einen Ort in der Luft gewünscht und waren heruntergefallen. Zum Glück in dichtes Schilf.

Die beiden standen auf und säuberten sich notdürftig. Bis zu den Knöcheln standen sie im Morast. Sebastian schmerzte eine Hüfte, außerdem waren beide ziemlich zerkratzt von den Schilfstengeln und den scharfen Kanten ihrer Blätter. Cola griff in ihren Turnschuh und holte ein schleimiges Etwas heraus, das sich zwischen ihren Fingern wand. Ein Blutegel! „Igitt“, entfuhr es ihr, als sie ihn wegwarf. Zum Glück hatte er sich noch nicht fest gesaugt.

Die beiden stapften los. Ringsumher war nichts zu erkennen als Schilf. Sebastian versuchte sich die Lage der Häuser vorzustellen und wählte eine Richtung, in welcher es bergauf ging. So mussten sie ja wohl aus diesem Feuchtgebiet herauskommen. Schwärme von Mücken fie-

len über die beiden her.

Nach fast einer Stunde wurde der Boden trockener, das Schilf stand spärlicher. Einzelne Erlen und Birken kündigten den Rand des sumpfigen Beckens an. Wenig später bewegten sich die Kinder durch einen lockeren Wald. Auf dem trockenen Gras lief es sich sehr angenehm. Die beiden hörten einen Kuckuck rufen, es war fast idyllisch. Plötzlich blieb Cola abrupt stehen. „Was ist das?“, fragte sie erschrocken und deutete auf einen braunen Haufen vor ihr. Die Antwort war offensichtlich: Cola hatte den frischen Dung eines sehr großen Tieres gefunden.

Was mochte hier vorbeigekommen sein? Ein Mammut? Unwahrscheinlich; die waren vermutlich schon ausgestorben. Sebastian geisterten Löwen, Nashörner, Bären durch den Kopf, von denen er wusste, dass es sie hier einmal gegeben hatte. Aber in welcher Epoche? Der Junge wünschte, er hätte ihren Zeittrip noch viel ausführlicher vorbereitet. In jedem Fall drohte von einem Tier dieser Größe Gefahr. Schließlich konnte schon eine Wildsau ungemütlich werden! Die Kinder gingen nun vorsichtiger und sahen sich ständig um. Sebastian griff sich bei nächster Gelegenheit einen stattlichen Prügel. Mit ihm in der Hand fühlte er sich besser.

Wie wenig diese Waffe nützte, sollte sich leider allzu schnell herausstellen. Die beiden hatten gerade eine kleine Lichtung durchquert und näherten sich wieder dichterem Buschwerk, als sie die mannshohen Grashalme vor sich verdächtig



schwanken sahen. Sie hielten inne.

Die Halme teilten sich und ein Mann trat ihnen entgegen. Er trug eine zottelige Mähne und einen dichten Bart, war nicht sehr groß aber ein wahrer Muskelberg. Kein Fetzen Kleidung bedeckte seinen Körper, aber um die Schulter hing ihm ein Fellbeutel und in der Hand trug er einen Speer.

Der fremde Jäger stand einen Moment reglos. Dann zuckte sein Körper und Cola meinte, er wolle sie mit dem Speer erlegen. Stattdessen legte der Mann seine Waffe ins Gras ab und spurtete mit bloßen Händen auf die Kinder los.

„Zurück!“, gellte Sebastians Schrei. Er meinte damit, sie sollten zurück in die Gegenwart springen, aber Cola rannte einfach rückwärts. Da drehte sich auch der Junge zur Flucht und rannte geradewegs in den zweiten Jäger hinein. Binnen weniger Augenblicke hatte jeder der kräftigen nackten Männer ein Kind an Armen und Beinen gefesselt und über die Schulter geworfen. Hintereinander schritten sie mit ihrer Beute durch das Gelände.

Der mit Cola ging voran. Cola hob den Kopf und sah hinter zu Sebastian. Sie konnte nur dessen Beine sehen, sein Oberkörper pendelte hinter dem Rücken des zweiten Jägers. Das Mädchen zischte nach hinten: „Zeitsprung?“ Ein Röcheln war die Antwort. Dann hörte sie Sebastian sagen: „Okay, bei drei!“ Die Männer ließen die Unterhaltung gewähren. Sebastian zählte mit gepresster Stimme bis drei, beide Kinder schlossen die Au-

gen, stellten sich Colas Küche vor und sagten „Zurück!“

Nichts passierte. Sie hingen immer noch über den Schultern der beiden Männer. „Bist du noch da?“, fragte Sebastian.

„Ja!“ antwortete Cola, „Es hat nicht geklappt.“ Die beiden probierten es noch einmal. Wieder nichts.

Erst jetzt wurde Cola so richtig verzweifelt. Schluchzend brach es aus ihr heraus: „Verdammt, du Schlaumeier, du hast doch immer überlegt und ausprobiert. Wieso geht denn das nicht?“

„Woher soll ich das wissen?“, keuchte der Junge, nicht minder verzweifelt.

Das Gespräch der Gefangenen verstummte nun, der Marsch hingegen dauerte noch Stunden. Ohne sichtbare Ermüdung schleppten die beiden Jäger ihre Beute, bis sie schließlich in einen hohen Buchenwald gelang-

ten. Unterhalb eines Abhangs legten sie die Kinder ab. Es wurde bereits dämmrig.

Die beiden Männer hatten dort ein Lager. Pfähle und Astwerk bildeten einen nach zwei Seiten offenen Unterschlupf. Er war mit belaubten Zweigen zu einem notdürftigen Sicht- und Wetterschutz verkleidet worden.

Die Männer lösten den Kindern die Beinfesseln und banden sie stattdessen mit einer festen Schnur an eine der Buchen. Das Seil ließ gerade genügend Spiel, damit man sich hinsetzen oder aufstehen und einmal um den Baum herumgehen konnte. Die Rucksäcke der Kinder nahmen die beiden zu sich und begannen, deren Inhalt aufs Genaueste zu untersuchen. Mit Sebastians Digitalkamera konnten sie nichts anfangen, mit dem Proviand schon eher. Der Junge hatte Käsebröte eingepackt. Einer der Jäger wickelte eines aus dem





Papier, roch daran und biss vorsichtig ab. Er reichte es seinem Gefährten weiter, und auch dieser nahm eine Kostprobe. Anschließend legten sie das Brot beiseite. Zwei Äpfel allerdings aßen sie mitsamt dem Kerngehäuse. In Colas Rucksack fanden sie einen Schokoriegel. Nachdem sie einige Zeit zupfen mussten, bis sie ihn ausgepackt hatten, aßen sie ihn ebenfalls ganz auf, und zwar mit sichtlichem Vergnügen.

Am meisten aber faszinierte die beiden eine Taschenlampe. Immer wieder schoben sie den Knopf hin und her, blickten in den Lichtstrahl und richteten ihn auf Bäume, auf sich und auf die gefangenen Kinder.

Cola litt entsetzlich Hunger und Durst, Sebastian ging es nicht viel besser. Außerdem hatten die beiden unendliche Angst, nie mehr in ihre Zeit zurückzufinden. Die Aussicht, in einer fernen Zeit bleiben zu müssen, war schlimmer als die Angst vor Gefahr und Tod und der Gedanke an Ricky und die Eltern, die zu dieser Zeit beginnen mussten, sich Sorgen zu machen.

Es wurde Nacht. Die beiden Jäger trugen nun ein einfaches Lederkleid und spielten immer noch mit der Lampe herum. Erst als deren Licht schwächer wurde und verglomm, begaben sie sich in ihren Verschlag und verkrochen sich in einer dicken Schicht von trockenem Laub. Dann wurde es still. Cola sah auf dem Leuchtzifferblatt von Sebastians Uhr, dass es nahe Mitternacht war. Sie fröstelte viel zu sehr, als dass sie ein Auge hätte zutun können.

Sebastian dachte nicht daran, ein Auge zuzumachen. Er dachte an sein Taschenmesser. Es steckte in seiner hinteren Hosentasche, doch er kam um nichts in der Welt mit seinen gefesselten Händen dorthin. Vielleicht konnte Cola ihm helfen! Er rutschte ganz dicht an sie heran und flüsterte ihr ins Ohr. Das Mädchen konnte zwei Finger rühren. Nach einer Weile fanden die beiden eine Position, in der sie in seine Hosentasche fingern konnte. Nicht lange, und sie hatte das Messer herausgezogen.

Aber nun? Sebastians Messer ließ sich ohnehin etwas streng aufklappen. Mit gefesselten Händen schien es völlig unmöglich. Doch nach einigen Versuchen gelang den beiden auch dies: Der Junge hielt das Messer mit seinen freien Fingern fest, und Cola zupfte mit den ihren die Klinge heraus.

Ihr Triumph hielt nicht lange an: Cola und Sebastian mussten feststellen, dass keiner von ihnen mit dem aufgeklappten Messer etwas anfangen konnte. Es purzelte lediglich ein paarmal auf den Boden. Nach einer Ewigkeit gelang es immerhin Sebastian, das Messer so zu halten, dass Cola daran ihre Leine durchtrennen konnte. Das Mädchen hatte nun größere Bewegungsfreiheit. Eine Stunde später fand sie einen scharfen Stein, der ihr sehr gut in der Hand lag. Mit ihm tat sie sich leichter, auch Sebastians Leine durchzuschneiden. „Prima!“, flüsterte ihr der Junge ins Ohr, „Steinzeit-Test bestanden!“

Die beiden gaben nicht auf. Als sie sich schließlich doch

befreit hatten, drang bereits ein fahler Schimmer durch das Blätterdach. Sie griffen sich Colas Rucksack; jener von Sebastian lag zu gefährlich nahe an den Schlafenden. Sebastian überlegte kurz, ob sie ihre Bezwinger mit einem schweren Stein erschlagen sollten, um sicherer davonzukommen. Aber er hätte es nicht tun können. Er hatte sich die Steinzeitjäger immer als große Affen vorgestellt. Aber diese hier sahen völlig normal aus, nur wild behaart. Es waren Menschen wie er! Später erzählte ihm Cola, dass sie genauso empfunden hatte.

Die beiden hasteten durch den dunklen Wald davon. Das Laub unter ihren Tritten raschelte entsetzlich laut. Sie kämpften sich parallel zum Hang durch dichter werdendes Unterholz. Schließlich erklimmen sie über eine sanfte Flanke den Hügel. Sie liefen oben an dem Grat entlang, der manchmal steil nach einer Seite hin abbrach. Dadurch bekamen sie plötzlich einen freien Blick über den Wald und hielten inne. Am bläulichen wolkenlosen Morgenhimmel funkelten noch die Sterne. Ein roter Streifen über dem Horizont kündigte den kommenden Tag an.

Cola und Sebastian wollten herausfinden, wo sie sich befanden. Aus der Himmelsrichtung und der Entfernung, in welcher die Jäger gegangen waren, schloss Sebastian, dass sie in der Nähe ihres Nachbarorts sein müssten. Dort gab es in der Tat noch heute einen hohen Hang, und von diesem führte ein Bach zu ihrem Heimatstädtchen; jener Bach, an dem sie so oft gesessen waren und Unsinn ausgeheckt



hatten. Diesen Wasserlauf wollten sie finden.

Die beiden versuchten natürlich auch immer wieder, sich in die Jetzt-Zeit zurückzubefördern. Aber ihre Bemühungen hatten nicht den geringsten Effekt - als hätte es diese Möglichkeit nie gegeben. „Vielleicht sind wir zu schwach“, meinte Cola. „Wir müssten schlafen und was essen!“ Das war ein frommer Wunsch. Colas Rucksack enthielt noch eine Schnur, ein Regencap, Verbandszeug, Taschentücher und die leere Wasserflasche. In Sebastians Hosentaschen befanden sich noch Kaugummis. Und sein Messer. Das war alles.

Mühsam schleppten sie sich vorwärts. Sebastians Hüfte schmerzte wieder zusehends. Inzwischen war es hell geworden. Cola sah vor ihnen etwas glitzern. Sie kämpften sich dorthin und kamen ans Ufer eines Flusses.

Sebastian fiel ein, dass viele Flussläufe nach der Eiszeit größer gewesen waren. Aber dass ihr gewohntes Bächlein einmal ein solch stattliche Breite hatte, hätte er nicht erwartet. Dabei lag die Eiszeit ja schon einige Jahrtausende zurück! Dem Lauf zu folgen, war sehr schwierig, da das Ufer morastig und meist von hartem Schilf bestanden war. Teilweise standen ganze Uferstriche Wald im Wasser. Gegen Mittag waren beide dermaßen erschöpft, dass sie an einen Baum gelehnt im Sitzen einschliefen.

Cola erwachte, weil ein Schatten auf sie fiel. Die beiden Jäger hatten sie wieder gefunden! Sie hatten es wohl recht einfach gehabt, den Spuren der Flücht-

gen zu folgen. Sie schienen nicht erzürnt über ihr Ausreißen zu sein. Ihre Miene spiegelte eher Respekt oder Verwunderung: Aha, so weit habt ihr es also geschafft! Mit kurzen kehligen und brummenden Lauten verständigten sich die beiden, fesselten zügig die Ertappten und schulterten sie erneut.

„Wir werden als Sonntagsbraten enden“, rief Cola, nachdem sie bereits wieder über eine Stunde geschleppt worden waren. „Ja, heute ist Sonntag!“, schnaufte Sebastian zurück, „Hoffentlich ist es schnell vorbei!“

Ihre Route folgte nun dem Wasserlauf, allerdings entgegen der Flussrichtung. Nach drei Stunden Marsch erreichten die beiden Männer eine Anhöhe, die in einer Biegung des Flusses lag. Den Hang hinauf wurde das Schilf immer dünner, die Kuppe schließlich war nur noch von sanftem Gras bewachsen, einige dornige Büsche und zwei Fichten sorgten für Windschutz.

Hier lagerte die Sippe der Männer. Schon seit einigen Minuten hatten Cola und Sebastian Kindergeschrei vernommen. Nun plapperte alles eifrig durcheinander, begrüßte die Neuankömmlinge und begutachtete ihre Beute, die sie vorsichtig auf den Boden abgelegt hatten. Außer den beiden Kindern lagen da noch ein paar Vögel und ein junges Reh oder eine kleine Antilope. Die Männer brummelten ihren Jagdbericht und gestikulierten dabei heftig. Ein paar Kinder, vielleicht halb so alt wie Cola und Sebastian, traten neugierig heran und zupften an den Kleidern der Gefangenen und

an Colas langem glatten Haar.

Cola protestierte. Einer der Jäger scheuchte die Kleinen weg.

Insgesamt mochten sich dreißig Personen hier aufhalten. Außer den beiden Jägern standen noch vier Männer herum und sieben Frauen. Zwei alte Frauen saßen auf einer niedrigen Holzbank. Zwei Jungen und ein Mädchen mochten im Teenageralter sein, die restlichen waren Kinder unter zehn. Nahezu alle waren nackt; lediglich Babies lagen in Felle gewickelt in geflochtenen Körbchen; die beiden alten Frauen waren in schilfgrüne Kleider gehüllt, die wie Jutesäcke aussahen. Ein Mann, dessen Mähne schon leicht ergraute, trug einen gemusterten Ledergürtel und einen Oberarmschmuck aus Federn und Steinen. Das musste der Häuptling sein.

Die beiden Gefangenen hätten das Geschehen durchaus aufmerksamer verfolgen mögen, aber gefesselt wie sie waren, bekamen sie ein steifes Genick vom Umherschauen. Der Anführer des Clans beugte sich schließlich herunter und löste den beiden die Fesseln, unter verwundertem Brabbeln der Jäger. Cola und Sebastian rieben sich die schmerzenden Glieder, setzten sich am Rand des Lagerplatzes dicht an dicht auf den Boden und warteten, was da kommen möge. Cola tuschelte: „Ich muss schon die ganze Zeit so dringend!“ Sie blickte hilfesuchend umher. Eine der Frauen schien sie zu verstehen und führte sie aus dem Lager hinaus hinter die Büsche. Nach ein paar Minuten kamen die Beiden wieder; Cola lächelte Sebastian gequält zu. Sie saßen



still bis zum Abend.

Die zwei schienen nicht unmittelbar als Nahrung vorgesehen zu sein, eher als exotische Haustiere. Wiederum war ihre Ausrüstung offenbar interessanter als sie selbst. Die Jäger hatten Sebastians Rucksack dabei und reichten die Taschenlampe herum; sie glimmte wieder etwas, nachdem die Batterie sich erholt hatte.

Sebastian hatte schließlich keine Lust mehr, als Dekorationsgegenstand zu verhungern und rief: „Habt Ihr nicht was zu trinken für uns?“ Alle drehten sich verwundert zu ihm. Er machte eine Geste von der Hand zum Mund. Die Menschen schienen zu verstehen. Sie brachten ein Schälchen, das zur Freude der Gefangenen Himbeeren und Erdbeeren enthielt, außerdem Wasser in einem Holzbecher, das allerdings nach Tümpel roch und auch so schmeckte. Cola sah trotz ihres Durstes sehr angewidert aus, als sie trank. Nun rief eine der Alten von ihrem Sitzplatz aus etwas in die Runde, und zehn Minuten später bekamen Sebastian und Cola bitteren Kräutertee serviert. Besser als nichts!

In der Sippe hatten neben dem Häuptling vor allem die beiden alten Frauen etwas zu sagen. Cola interessierte sich sehr für ihre Sprache. Diese schien einfach zu sein: kurze Sätze, in denen wenige Wortkombinationen immer wiederkehrten, unterstützt von Gebärden und Mimik. Keiner der Menschen schien einen Namen zu haben. Es gab einen Laut zur Anrede von Männern, einen für Frauen

und einen für Kinder. Wenn man „Eh!“ in die Runde rief, fühlten sich alle angesprochen.

Am Abend saß der ganze Stamm um ein Feuer, die meisten trugen nun Kleider und Überwürfe aus Leder oder grob gewebtem Stoff. Als die letzte Dämmerung verschwunden war, trat einer das Feuer aus und alle gingen gleichzeitig schlafen. Die Frauen rollten Schilfmatten aus und brachten Felle, die zum Lüften auf den Büschen gelegen waren. Schnell wurde es ruhig. Niemand stand Wache; die Sippe fühlte sich offenbar sicher. Irgendwann nickten auch die beiden Gäste ein.

Nach einigen Tagen war klar, dass Cola und Sebastian nicht um ihr Leben fürchten mussten. Sie teilten mit dem Stamm das Lager. Man erwartete nichts von ihnen und fütterte sie mit durch, wenn auch nicht sehr üppig. Sie konnten sich frei bewegen, blieben aber am Hügel oder stiegen höchstens einmal zum Fluss hinunter. Die Kinder machten zunächst einen respektvollen Bogen um sie, nur ganz Freche näherten sich manchmal und stießen neckende Laute aus. Später konnte Cola das Vertrauen der Kleineren gewinnen. Sie spielten zusammen ein einfaches Spiel mit Knochenbecher und bunten Steinen. Doch trotz solcher Lichtblicke: Nachdem keine Aussicht auf Änderung ihrer Lage bestand und der Reiz, die neue Welt zu beobachten, verflogen war, wurde Langeweile zum beherrschenden Gefühl für die zwei.

Die Tage verliefen ruhig und gleichförmig. Männer gingen

immer zu zweit auf Jagd und kamen üblicherweise erst nach zwei oder drei Tagen wieder. Meist brachten sie mehr Essbares mit als jene, die Cola und Sebastian gefangen hatten. Antilopen und Vögel waren die Beute, einmal ein Hase und einmal ein Biber. Frauen und ältere Kinder gingen in Gruppen, um Früchte und Knollen zu sammeln. Sebastian wunderte sich, was sie alles verwerten konnten und zu Eintöpfen und Suppen verkochten. Wenn einer vom Beutezug Vogeleier mitbrachte, machten sie mit Wasser und grobem Körnerschrot einen Teig und buken daraus Stangen und Fladen.

Die beiden glaubten nicht, dass die Sippe das ganze Jahr über hier lebte. Zuerst dachten sie, der Ort sei einfach eine Art Sommerquartier. Dann fanden sie heraus, dass die Menschen hier auf ein Ereignis gewartet hatten: Den Zug der Lachse!

Eines Morgens kam ein Junge mit lauten Rufen den Hügel heraufgerannt. Sofort erfasste hektisches Treiben die Gruppe. Eilig begab sich alles zum Fluss hinab; neugierig folgten Sebastian und Cola. Im Wasser wälzten sich dicht an dicht tausende von Fischleibern. Stellenweise schien der Fluss zu brodeln, so wurde er durchwühlt von den dunklen, torpedoförmigen Körpern. Mit Speeren, Tüchern, Körben und bloßen Händen machten die Menschen Jagd auf die Fische. Die zwei halfen nach Kräften mit und mussten feststellen, dass sie ungeschickter waren als Steinzeitkinder mit fünf oder sechs Jahren. Cola machte Pluspunkte, als sie einen Jungen, der



sich am Ufer das Knie aufgeschlagen hatte, mit ihrem Verbandszeug verarztete. Zwar half das Pflaster nicht viel, weil es innerhalb einer Stunde von mindestens zwei Dutzend neugierigen Händen wieder abgezupft worden war, aber dass es so etwas gab und wie Cola es mit einer Schere abschnitt, das machte Eindruck.

Bis zum Abend waren über hundert Tiere erbeutet, und an den folgenden Tagen hielt das Fischerglück an. Feuer wurden entzündet, einfache Roste errichtet. Über den Hügel zogen Schwaden von Grillfischgeruch. Reihenweise steckten Lachse auf Weidenruten zum Braten oder Räuchern, Girlanden um Girlanden mit Fischstücken zum Dörren spannten sich zwischen den Büschen und verstärkten in den Augen von Cola den Festcharakter des Geschehens.

Die Essgewohnheiten der Gruppe änderten sich radikal: Es gab Lachs zum Frühstück, zu Mittag und zu Abend, und wer Lust hatte, konnte sich auch zwischendurch einen nehmen. Sebastian fühlte sich zum ersten Mal seit längerem wieder richtig satt.

Die Aufregung, welche die Lachse mit sich brachten, wurde nur noch einmal überboten: Als zwei Jäger heim kamen und einer von ihnen Ricky geschultert hatte. Sebastian und Cola teilten die Aufregung, wenn auch aus anderem Grund. „Um Himmels Willen, Ricky! Was machst du denn hier?“ rief Cola.

„Ich komme, um euch zu retten!“, keuchte Ricky zurück, „Seht ihr das denn nicht?“ Cola

und Sebastian wussten nicht, ob sie lachen oder heulen sollten. War es eine gute Perspektive, als Gefangene der Zeitalter die Gesellschaft ihres Freundes zu haben?

Zu ihrer Überraschung schien Ricky nicht im Mindesten geschockt oder deprimiert zu sein. Als er sich einigermaßen von dem unbequemen Transport erholt und ordentlich mit gegrilltem Lachs gesättigt hatte, fragte er: „Verstehen die uns?“, und als Sebastian verneinte, begann er seinen Bericht.

Ricky hatte natürlich relativ schnell gemerkt, dass etwas schief gegangen war. Als Colas Mutter nach Hause gekommen war und sich wunderte, einen Klassenkameraden ihrer Tochter alleine vorzufinden, hatte er wahrheitsgemäß erklärt, Sebastian und Cola seien zusammen weggegangen, wollten eigentlich längst zurück sein, seien aber nicht wiedergekommen. Die Eltern der vermissten Kinder machten die leicht zu erratenden Stadien von Ungeduld, Wut, Ratlosigkeit und nackter Verzweiflung durch und riefen am späten Abend schließlich die Polizei. „Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie wichtig ich plötzlich für alle war. Jeder dachte, ich hätte die Lösung für Euer Verschwinden. Polizei, Schule, sogar das Fernsehen war da! Ich hatte nur Schiss, mich zu verplappern! Wisst ihr, das ihr halbe Heilige seid? Sie haben die braven vorbildlichen Kinder in den Nachrichten gezeigt, nach denen gefahndet wurde. Ich hab alles für euch auf Video aufgenommen.“

Natürlich hatte der Junge ebenfalls Angst um seine Freunde gehabt. Aber er wusste auch, dass nur er selbst ihnen helfen konnte. Das Geheimnis jemandem zu verraten, kam für Ricky nicht in Frage - außer der Hexe! Nach Tagen qualvollen Wartens hatte er sie aufgesucht, erstmals nicht, um Pulver zu kaufen, sondern um Rat zu holen. Die Hexe kam erneut in Begleitung des Magiers. Für diesen war die Sache klar: „Ihr seid übers Ziel hinausgeschossen!“, sagte er ernst. „Diese Substanz für Zeitreisen wurde vor etwa dreitausend Jahren von ägyptischen Alchimisten entwickelt. Die längste erlaubte Zeitreise entspricht dem Alter des Elixiers.“

„Was passiert, wenn man weiter reist?“, wollte Ricky wissen.

„Zunächst gar nichts“, antwortete der Magier, „aber die Rückreise geht nicht in einem Schritt: Man muss den Sprung in Etappen gliedern, welche nicht größer sein dürfen als die erlaubte Zeitspanne. Die Sache ist höchst einfach“, fuhr er fort und betonte jedes Wort in einer Weise, die für Ricky sehr bedrohlich klang, „aber man muss wissen, was man tut!“

„Hätte ja jemand mal sagen können“, gab Ricky zurück und blickte die Hexe vorwurfsvoll an. Die fauchte nur. Der Magier sandte ebenfalls einen vorwurfsvollen Blick an seine Partnerin, wandte sich aber wieder gegen den Jungen: „Das kannst Du ja nun übernehmen.“

Damit war klar, was Ricky zu tun hatte: In die Steinzeit reisen, seine Freunde suchen und



gemeinsam mit ihnen den Rückweg antreten. Einfach war diese Aufgabe nur in der Theorie. Er ließ sich von der Hexe und dem Magier ausrechnen, wieviel Substanz er benötigte und was das kosten würde. Die beiden machten es gnädig und verlangten vierhundert Euro.

Ricky war von Natur aus kein Typ fürs Geschäfte Machen. Doch nun, als es ganz alleine auf ihn ankam, trieb ihn ein Auftrag von solcher Bedeutung zu Höchstleistungen an. Als erstes pumpfte er alle Freunde an und versprach ihnen pünktliche Rückzahlung am nächsten Ersten. Das brachte ihm 35 Euro. Als nächstes bettelte er bei seinen Eltern und Großeltern und radelte zu einer Tante, die er schon lange nicht besucht hatte. Er erzählte ihnen von einem sensationellen Konzert, das in der Stadt angekündigt war und wozu er unbedingt im Vorverkauf eine Karte besorgen wollte. Nach dieser Tour lag er bei 185 Euro. Den Rest der Woche schuftete er jeden Nachmittag im Tennisklub. Dort war sein Onkel Pächter; der hatte ihn schon öfter überreden wollen, die Wege zu kehren, den Platz zu säubern, die Grünflächen zu wässern. Bisher hatte sich Ricky stets davor gedrückt, nun war die geschmähte Arbeit eine willkommene Geldquelle. Ricky schuftete bis zum Umfallen, gab zwischendurch der Polizei weitere Auskunft, die ihn noch zweimal befragte, und hatte am Dienstag Abend 315 Euro beisammen. Den Rest lieh er von seinem Onkel und versprach hoch und heilig, die Schulden abzarbeiten. Einen Tag später hielt er ein kleines Fläschchen

mit der wertvollen und gefährlichen Flüssigkeit in der Hand.

Ricky war fast schlecht vor Angst, als er in der Grünanlage bei Colas Haus hinter einen Busch kroch, mit einem Gummiband seinen Arm abschnürte und den Einstich vorbereitete. Er dachte an Sebastian, den er für viel schlauer hielt als sich selbst. Trotzdem war jener dem Abenteuer nicht gewachsen gewesen. Und Cola auch nicht. Ausgerechnet er, mit seinem „Kopf voller Flausen“, wie seine Mutter immer sagte, wollte alles wieder ins Lot rücken. Das konnte eigentlich nicht gut gehen. Aber es gab kein Zurück mehr.

Ricky schloss die Augen und sprach die Worte, wie er sie von ihrer gemeinsamen Sitzung in Erinnerung hatte: „Hier vor achttausend Jahren!“

Als erstes merkte er, dass seine Socken und der Hintern seiner Hose feucht wurden. Ricky öffnete die Augen; er saß im Schlamm. „Mist!“, fluchte er und erhob sich. Er hatte die Lage des Hauses vor sich und versuchte die Stelle zu finden, wo Cola und Sebastian elf Tage vor ihm angekommen sein mussten. In dem morastigen Ried war es nicht leicht, einen Überblick zu gewinnen. Ricky zog Kreise und begegnete seinen eigenen Spuren, die er an Halmen erkannte, welche er in ganz bestimmter Weise geknickt hatte. Plötzlich befand er sich in einer Spur, in der er die Abdrücke fremder Profilsohlen entdeckte. Hier mussten sie gelaufen sein! Er verfolgte die Spur zunächst zurück und kam bald an eine Stelle, wo das Schilf völlig niedergedrückt war. Selbst

die Spuren der liegenden Körper ließen sich noch erkennen.

Nun packte Ricky das Jagdfieber. Fast im Laufschrift folgte er den Spuren seiner Freunde. Da er nicht durch eine schmerzende Hüfte behindert war, erreichte er das trockene Gelände bereits nach einer guten halben Stunde.

Nun wurde es allerdings schwieriger, die Fährte im Auge zu behalten. Unsicher arbeitete Ricky sich vorwärts. Als er schon verzweifeln wollte, weil er gar nicht mehr wusste, ob er ein paar niedergedrückte Halme als Spurwerten sollte, fand er ein weggeworfenes Taschentuch. Ein paar Schritte weiter stutzte er und besah sich aufmerksam einen sehr großen Haufen vertrockneten Tierdung. Jemand hatte mit einem Stöckchen darin herumgegraben. Einige Meter entfernt bemerkte er einen weiteren, frischeren.

In dem hohen goldbraunen Gras waren nun zwei Trampelpfade zu erkennen, die in verschiedene Richtungen davonliefen. Ricky entschied sich für den deutlicheren.

Die Spur führte schnell in dichteren Wald. Dort wurde der Boden erneut feucht, und lange Moosbärte hingen von den Bäumen. Der Junge wurde wieder langsamer. Er besah sich die Eindrücke im Waldboden genauer und stellte entsetzt fest, dass sie von riesigen Hufen herrührten. Diese Spur stammte nicht von seinen Freunden. Hier war ein Ungeheuer entlanggelaufen!

Welches Ungeheuer, sollte Ricky bald erfahren. Er hatte erst ein kleines Stück des Rückwegs zurückgelegt, als er vor sich ein



Schnauben hörte. Instinktiv verließ er die Spur und stellte sich hinter einen Baum. Den Pfad dahergetrabt kam ein Elch, ein gewaltiges Tier mit riesigen Schaufeln und einem Widerrist, der höher als der Junge war.

Ricky pochte das Herz im Hals. Er drückte sich dicht an die Rinde des mächtigen Stammes. Leider fand der Elch diesen Stamm ebenfalls sehr attraktiv. Er kam direkt heran und scheuerte seine Flanke an der Rinde. Der Stamm zitterte, auf Ricky bröselten Nadeln und Zweigstücke. Das Riesentier prustete und genoss das Kratzen. Dann trottete es ein paar Schritte weiter. Als Ricky schon durchatmen wollte, wandte der Elch den Kopf und sah ihn geradewegs an. Ricky zitterte. Der Elch setzte sich in Bewegung und kam auf ihn zu!

Ricky gab Fersengeld. So schnell, wie er noch nie in seinem Leben gelaufen war, sauste er davon, suchte möglichst enge Durchschlüpfe, der kratzigste Busch war ihm gerade recht, er robbte durch nassen Torf und durch Brennnesseln und als er einen Baum vor sich sah, dessen Besteigung er sich zutraute, hangelte er sich hinauf. Der Elch gab die Verfolgung rasch auf und trabte davon.

Nass und zerschunden saß Ricky auf einer Astgabel und hechelte. Zurück zur anderen Spur zu finden, war ohnehin schon fast aussichtslos. In der beginnenden Dämmerung wurde es erst recht unmöglich. Ricky hielt es für das Beste, bis zum nächsten Morgen hier oben auszuharren. Nun gut, so würde die Polizei eben

drei Kinder suchen. Ricky würde ohnehin nur mit den beiden anderen zurückkehren oder gar nicht. Und dann wäre er ein Held und man würde ihm eine Nacht in Angst verzeihen.

Große Vorsätze waren Rickys Sache, langes Durchhalten eher nicht. Bald schlief er ein und rutschte von der Astgabel. Zum Glück fiel er weich auf den Waldboden.

Fluchend und sich die Schulter reibend setzte er sich an den Fuß des Stammes. Dort nickte er später erneut ein. So fanden ihn die Jäger.

„Der Fisch ist gut, aber ich denke, ihr solltet euren Freunden Tschüss sagen!“, meinte Ricky am Ende seiner Erzählung, nicht ohne Stolz, dass er es bis hierher geschafft hatte. Dem stimmten Cola und Sebastian nur allzu gerne zu. Sie überlegten, ob sie der steinzeitlichen Sippe ein rätselhaftes Verschwinden über Nacht oder eines vor aller Augen bieten sollten. Letzteres wäre wohl Grund für einen neuen Kult geworden, und so weit wollten es die drei nicht treiben. Also warteten sie, bis ihre Gastgeber sich auf den Schilfmatten ausgestreckt hatten.

Es war eine wunderbar milde Vollmondnacht. Unten glitzerte der Fluss. Die drei packten ihre Habseligkeiten und erhoben sich. Cola griff sich noch eine hölzerne, mit Schnitzereien verzierte Schale und ein Kettchen mit einer Knochenfigur. Dann stiegen sie hinter die Büsche. Sie fassten sich an den Händen und sprachen gemeinsam: „Dreitausend Jahre zurück!“

Der Fluss war verschwun-

den. Anstelle des stattlichen Hügels standen die drei auf einer kleinen Anhöhe, von wo aus sie einen größeren Bach erahnen konnten. Das riesige Feuchtgebiet schien kleiner geworden zu sein, stattdessen rauschten ringsum dichte Wälder. Von ferne heulten Wölfe den Mond an - gruselig und faszinierend zugleich. Die Kinder hatten allerdings genug von Abenteuern. Sie blickten sich an und sagten erneut: „Dreitausend Jahre zurück!“

Nun standen sie selbst im Wald. Man sah die Hand vor den Augen nicht, nur Glühwürmchen surrten als grüne Pünktchen umher.

„Es ist besser, wenn wir uns jetzt los lassen“, meinte Sebastian. „Schließlich sind wir ja nicht genau von der gleichen Stelle aus gestartet.“ Das leuchtete den anderen ein. Das einfache „Zurück!“, das jetzt genügen sollte, sprachen sie dennoch synchron.

Ricky saß im Gebüsch vor dem Haus und die anderen beiden fanden sich bei Cola in der Küche wieder. Sie öffneten das Fenster und riefen gedämpft in die Nacht hinunter. Als Ricky antwortete, stieß Cola allerdings einen Jubelschrei aus, welcher der nächtlichen Ruhe in einer Mietwohnanlage überhaupt nicht angemessen war.

Die Kinder erfanden eine Geschichte: Sebastian und Cola hätten spontan die verrückte Idee gehabt, ins Ausland zu trampen, und seien seither in halb Europa herumgestreift. Schließlich hätten sie Ricky angerufen, der sei ihnen mit dem Zug entgegengefahren



und hätte daher auch einen Tag und eine Nacht gefehlt. Die Polizei fand keinerlei Bestätigung für diese Version. Aber weil es auch keine Hinweise auf andere Wahrheiten oder weitere beteiligte Personen gab und weil die Kinder wohlbehalten aufgetaucht waren, stellte sie ihre Ermittlungen ein.

Die Hexe und der Magier tauchten nie mehr auf. Allerdings erzählten Schulfreunde den dreien, während ihrer Abwesenheit sei in der Gegend ein Dealerpärchen verhaftet worden, das Drogen an Kinder verkauft hätte.

Cola brachte ihre Holzschale einem Archäologie-Museum. Dort wurde sie wegen ihres guten Zustands zunächst für eine Fälschung gehalten, aber eine wissenschaftliche Bestimmung ergab eindeutig das Alter von 8000 Jahren. Cola erhielt eine Belohnung und das gute Stück einen Platz in der Vitrine. Die Kette barg das Mädchen bei sich als Maskottchen.

Ricky musste noch zwei Wochen beim Tennisverein arbeiten, um seine Schulden zurückzuzahlen. Aber mit einem Aufsatz: „Wie die Steinzeit-

menschen lebten“ verbesserte er sich von fünf auf vier in Deutsch und schaffte das Schuljahr.

Sebastian bekam eine Woche Hausarrest. Die ertrug er so gleichgültig, dass seine Mutter Verdacht schöpfte, sie hätte noch nicht die ganze Wahrheit erfahren. Aber sie fragte nicht weiter nach.

*Idee und Text: Bernhard Aßmus, 9/2002,
Bilder: Thomas Süßmilch.*

© Hofmann.Assmus.Denkfabrik GbR.